

Der Sonntag

SAMSTAG/SONNTAG 23./24. MAI 2009 / 21



Das Klösterl von der Donau aus gesehen. Wer einen Ausflug hierher macht, muss sich auf einen Spaziergang einlassen, denn Autos sind auf der Uferstraße nicht zugelassen.

Fotos: Oelwein

DAS KLÖSTERL IM TRAUNTAL

VON DER ABGELEGENEN EREMITAGE AN DEN DONAUFELSEN ZUM AUSFLUGSZIEL MIT BIERGARTEN

VON CORNELIA OELWEIN

Wenn man an einem sonnigen Tag von Kelheim nach Kloster Weltenburg mit dem Dampfer fährt, durch die bizarre Landschaft des wildromantischen Donaudurchbruchs, sieht man es liegen: das Klösterl. An die Felswand gekauert versteckt es sich unter uralten Bäumen. Zu Fuß muss man hingehen oder mit dem Rad fahren – Autos sind auf der Straße unmittelbar neben der Donau nicht gestattet. Doch der rund 15 Minuten lange Fußweg von der Schiffsanlegestelle in Kelheim zum malerischen Klösterl im Trauntal lohnt sich – und dies nicht nur, weil dort ein Biergarten winkt. Man kann dort Geschichte und Geschichten aus längst vergangener Zeit hören, sich etwas gruseln und feiern. Heuer, zum 555. Geburtstag der Kapelle, sogar besonders häufig.

Im Mittelalter war das Klösterl eine Einsiedelei. Doch die Geschichte reicht weiter zurück: Wahrscheinlich wurden hier bereits Kelten begraben. Auf jeden Fall hat man – neben ein paar Mönchsgerippen – auch die Überreste eines Menschen aus früherer Zeit unter den Steinplatten des Kirchenbodens entdeckt. Doch mit den Eremiten

beginnt die eigentliche Geschichte des Klösterls.

Um 1450 zog der Eremit Antonius de Septem Castris in die Höhle im sogenannten Trauntal – wobei bis heute nicht klar ist, woher dieser Name kommt. Septem Castris dagegen bedeutet auf Latein Sieben Burgen, doch keiner weiß, wo diese sieben Burgen gelegen haben. Möglicherweise kam er sogar aus Siebenbürgen. Auf jeden Fall blieb er nicht lange allein. Bald bildete er zusammen mit weiteren Mitgliedern des Dritten Ordens der Franziskaner (Tertiäre) in der Klausur eine Art Ordensniederlassung. Und obwohl die ortsansässigen Geistlichen in Kelheim und Umgebung nicht begeistert waren, richteten sich die Tertiärbrüder häuslich ein – soweit dies in der unwirtlichen Gegend unter dem Felsvorsprung möglich war.

Die Eremiten hatten einflussreiche Gönner: Unterstützt durch die bayerischen Herzöge Albrecht III. von Oberbayern und Ludwig dem Rei-

chen von Niederbayern ging das Grundstück mit der Höhle, dem „Bruderloch“, in den Besitz der Brüder über, dazu Äcker und Wiesen von frommen Privatleuten, die sich davon die Fürsprache der Mönche an höherer Stelle erhofften. 1453 erhielten die Klosterbrüder die Genehmigung zum Bau einer Kapelle zu Ehren des heiligen Nikolaus, des Patrons der Kaufleute und Schiffer, die tagen, tagaus am Klösterl vorbei die Donau hinunter fuhren oder ihre Schiffe mühevoll von einem eisernen Ring zum anderen an den Felsen des Durchbruchs entlang stromaufwärts treidelten. Ein Jahr später erfolgte die Einweihung der spätgotischen Nikolauskapelle. Die steinerne Tafel über dem Eingang zur Felsenkirche, die einstens durch eine heute zugemauerte Tür auch innen mit der Nikolauskapelle verbunden war, erinnert noch daran: „Anno Domini MCCCCLIII an dem XII. Tag des Junius ist angehebt das Stifft ciu Lob Got[tes] und ciu Dienst der Junghfrawen Marie und dem heyligen Orden Sand Franciscus

der Dritten Regel und zu den Eren Sand Nikolaus.“ Im selben Jahr 1454 verzichteten auch die Eheleute Johannes und Margarete Leitgeber auf alle Rechte am Grund und Boden der neu gegründeten Eremitage.

Ablässe wurden beim Besuch der Klausur gewährt – Kaiser Friedrich III. bestätigte dies. Es scheint Leben ins abgelegene Donautal gekommen zu sein, vielleicht zu viel für den Gründer, den Eremiten Antonius de Septem Castris. Eigentlich wollte er ja als Einsiedler in der Einsamkeit leben. Also packte er seine sieben Sachen, zog nach Wien und weiter in die Abgeschiedenheit der dunklen böhmischen Wälder. Doch auch da hielt es ihn nicht lange. Er beschloss gegen die Türken zu kämpfen. Auf seiner Wanderung – man sagt es sei irgendwo zwischen Prag und Ungarn gewesen – überfielen ihn jedoch sechs Räuber. Gegen die Überzahl hatte der Einsiedler trotz tapferer Gegenwehr keine Chance. Antonius de Septem Castris wurde erschlagen – es soll im Jahr 1458 gewesen sein.

In einer Felsennische über dem Klösterl steht er – oder zumindest sein Namenspatron oder ein anderer Heiliger – noch immer als überlebensgroße Terracottafigur. Wohl in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts wurde diese Figur, die allgemein als heiliger Antonius Eremita gedeutet wird – vielleicht war's aber auch der heilige Nikolaus – von einem einheimischen Künstler geschaffen. Heute fehlen der Statue die beiden Hände, die sie einst schützend über das Donautal gebreitet hatte. Der Volksmund weiß auch warum: Ein übermütiger Schütze soll an dem Heiligen seine Kunst erprobt haben. Doch das Schicksal rächte sich: Der Schütze selbst soll im Krieg beide Arme verloren haben. Eine schöne oder besser gesagt unschöne Geschichte. In Wahrheit deuten die glatten Ärmelränder eher darauf hin, dass die Hände – vielleicht sogar mit speziellen Attributen – in die Öffnungen gesteckt waren und herausgefallen oder entwendet worden sind. Auf jeden Fall sind sie heute verloren.

Während der Eremit Antonius gegen Türken respektive Räuber in fernen Ländern kämpfte,



Inscriptentafel von 1454 über dem Eingang zur Felsenkirche.